№ 9. September 1917.

Monatsblätter.

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Berlin 1833.

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwaige dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des Königl. Staatsarchivs, soweit es ihre freie Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzerstraße 8.

Adresse des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzerstraße 8.

Adresse des Bibliothekars und Schriftleiters: Königlicher Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist während der Sommermonate geöffnet: Sonntag 11—1 vorm., 4—6 nachm., Mittwoch und Sonnabend 3—6 nachm. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist während der oben angegebenen Zeiten geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Damit unseren auswärtigen Mitgliedern die Portokosten erspart bleiben, haben wir uns dem Postscheck-Konto angeschlossen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir daher, den **Jahresbeitrag** von 8 Mark mittelst Zahlkarte auf unser Postscheck-Konto Nr. 1833 Berlin einsenden zu wollen.

Bugenhagen und der Krieg.

Von Gymnasial-Oberlehrer Dr. Haß-Schneidemühl.

Dankbares Gedächtnis hat der Reformation und den Reformatoren auch in Pommern stets einen Ehrenplatz bewahrt. Wenn dabei naturgemäß Luther den Löwenanteil genießt, so fehlt es doch nicht an Belegen dafür, daß gerade die Säkularfeiern der Reformation auch zur Belebung heimatlichen Sinnes in Form von Ehrungen für die pommerschen Gehilfen und Mitarbeiter des großen Wittenbergers beigetragen haben. Dies für unsere Provinz zu beweisen, würde allein einen längeren Aufsatz füllen. Ich beschränke mich hier nur auf die Hervorhebung einiger diesbezüglicher Nachrichten. Christian Zickermann (von 1714 bis 1726 Pastor an St. Peter und Paul in Alten-Stettin) bemerkt in seiner „Historischen Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern, insonderheit aber von der St. Petri und Pauli-Kirchen in Alten-Stettin (1724)" bei der Erwähnung von Johannes Bugenhagius S. 101: „Diesen teuren Lehrer ließen die Herren Provisores gegen das Zweite Jubiläum Anno 1717 mahlen .... Die Unterschrifft ist: Johannes Bugenhagius, S. S. Theolog. Dr., Profess. Publ. Pastor, Superintend. Witteb. Alter Pommeranorum Apostolus, Natus Wollini d. 24. Juni Anno 1485. Mort. Witteb. d. 20. April Anno 1558, Aetat. 73. Pictus in Jubilaeo 2. Anno 1717." Auch das Bild des ersten von Luther 1523 nach Stettin gesandten evangelischen Predigers Paulus a Rhoda (Primarius an St. Jakobi und zuletzt erster Generalsuperintendent von Pommern) ward — nach einer Bemerkung desselben Gewährsmannes S. 117 — „Anno 1717 im Jubilaeo von Meister Johann Grootten, beliebten Bürger und Böttcher allhier, geschencket". Und vor hundert Jahren wußte der damalige Kgl. Preuß. Pomm. Konsistorialrat und Superintendent in Stettin, Friedrich Ludwig Engelken (zuletzt Generalsuperintendent und erster evangelischer Bischof von Pommern) „zur Vorfeier des 3. Reformations-Jubelfestes 1817" seiner Heimatprovinz keine würdigere Gabe zu widmen als eine Biographie von Johann

Bugenhagen Pommer, die sich allerdings bescheiden „ein biographischer Aufsatz für die evangelische Kirche“ nannte. Wenn derselbe Bugenhagen auch dem folgenden Aufsatze Titel und Inhalt geben soll, so liegt es in diesem Weltkriegsjahre nahe, ihn einmal von seinem Standpunkte zum Kriege zu beleuchten, um so mehr als er tatsächlich den ersten Religionskrieg, vor dem Luther bewahrt bleiben sollte, den Schmalkaldischen Krieg, nicht nur als fernstehender Zuschauer erlebte, sondern in der Wittenberger Belagerung am eigenen Leibe zu spüren bekam und darüber auch eine seine Beobachtungen enthaltende Denkschrift hinterlassen hat unter dem Titel: „Wie es uns zu Wittenberg in der Stadt gegangen ist, in diesem vergangen Krieg usw. Warhafftige Historia, beschrieben durch Johan Bugenhagen Pomern, Dr. und Pfarherr zu Wittemberg (1547).“

Über die Garnison, die bald nach dem Sommer des Jahres 1546 in die kurfürstliche Residenzstadt gelegt wird, und ihre Stellung zur Bürgerschaft hat Bugenhagen nicht zu klagen, vielmehr nennt er sie „gute vnd redliche Kriegsknechte, die sich bey vns in jrem Dienst mit gutem glauben, in allen trewen beweiset haben . . . .“ Auch die Organisation und Disziplin der Truppen scheint musterhaft gewesen zu sein. „Sie wurden zu rechter zeit wol bezalet mit jrem solde, da werden sie nicht vber klagen. Vnd bezaleten auch redlich was sie verzereten, da haben vnser Bürger auch nicht vber zu klagen, jrent halben waren wir sicher tag vnd nacht, nehist Gottes beschirmung. Sie ehreten vns, die meisten vnd schier alle giengen mit vns, wenn sie kondten, zur Predigt vnd Nachtmal vnsers HErrn Jhesu Christi. Sie thaten niemand gewalt.“ Er hat eigentlich nur das schon von Luther gescholtene Grundübel des Deutschen, ihr „Saufen und Fressen“ zu rügen: „Wenn sich etliche verbrachen, so thaten sie es alleine wider jhre Gesellen, besondern, wenn sie zu zeiten zu viel gesoffen hatten.“ Doch wurden solche Ausschreitungen verhältnismäßig streng geahndet. „Von denen wurden drey oder vier, das gantze Jahr vber, mit dem Schwert gericht.“ Ja, schon damals muß die Militärstrafgesetzgebung der Zivilbevölkerung zu hart erschienen sein. „Denn etliche andere, dafür man billig bitten möchte, erretteten wir von den Obersten vnd Haubtleuten, mit vnser fürbitte.“ Freilich fügt der Wittenberger Seelsorger nicht so unzeitgemäß hinzu: „Ich schalte sie zuzeiten von der Cantzel, bat, vermanet, lehret sie: Gedencket nicht also: Ich bin ein Krieger, darumb mus ich jmer sauffen vnd fressen, voll vnd toll sein, wie eine Saw. Item trotzen, fluchen, schweren, hawen vnd stechen, das kein fromer Mensch gerne bey mir sey . . . . .“ Aber er rühmt ihnen auch wieder nach: „solche vermanung beweiset ich mit heiliger Schrifft vnd Exempeln, daran vnser Kriegsuolk ein wolgefallen hatte. Das ist ja ein zeichen der frömkeit . . . . Solch zeugnis wollen wir Wittembergischen nach sagen vnd nach schreiben den redlichen vnd frommen Kriegsknechten . . . solche danksagung sollen sie vber jren Sold von vns zu lohn haben.“ Alles in allem genommen also ein vorbildliches Einvernehmen zwischen Bürgerschaft und Garnison.

Neben dieser berufsmäßigen Soldateska trat in den Tagen der Belagerung noch eine Bürgerwehr zur Verstärkung unters Gewehr: „Vnsere Bürger, weil sie zu solchen sachen geschickt sind, waren selbs tag vnd nacht auff dem walle, vmb diese Stadt her, bey den büchssen, denn es heißet: Pugna pro patria.“ Auch das Proviant- und Zufuhrwesen war bestens geregelt und geordnet: „Uber das, so ward vns auch von allen seiten zugefüret bier (an e r s t e r Stelle!), korn, mehl, fleisch, fisch usw. Das in dieser Stadt besser kauffs war, besonders das korn, denn in den beilanden . . . . .“ Doch im Hinblick auf die trotzdem ausgestandene Not und Entbehrung muß er, ähnlich wie ja auch wir's alle in diesem Kriege aus Erfahrung gelernt haben, als letzte Weisheit bekennen: „Noch (= dennoch) ist vns damit nicht geholffen gewest, sondern haben müssen lernen aus erfarung, mit vnserm schaden . . . . . das alles, darauff sich die Menschen verlassen: gelt, gut, vorraht, gewalt, menschen, hülffe, festung, weisheit, kluge anschlege usw. ist vnser verderb gewest . . . . Vnd haben recht singen gelernet: Ein feste burg ist vnser Gott. Es ist auch ja kein ander nicht, der für vns köndte streiten, denn du vnser HERR Gott alleine.“ [1]) Wie bei uns zu Beginn des großen Krieges in den Augusttagen 1914 feierliche Bittgottesdienste abgehalten wurden, so auch damals in Wittenberg. „Vnter deß hielten wir zu Wittemberg vnd im ganzen Lande an, für Gott mit vnserm Gebet, offentlich in der Kirchen und mit vnsern kindern in den heusern . . . . Vnd je die not grösser ward, je mehr wie hefftiger beteten . . . . Vnser offentlich Gebet von der Cantzel, vnd in vnsern heusern ist n o c h fürhanden, damit wir baten wider vnser not.“ Und darauf teilt er den Anfang des Wortlauts eines — ja auch uns vom Kriege her bekannten — liturgischen Kirchenkriegsgebets mit: „Warhafftiger, ewiger allmechtiger Gott . . . . . .“ Da es sich in jenem Kriege um Sein oder Nichtsein der evangelischen Kirche handelte, so wurde für diese „heilige Christliche Kirche“ noch ein besonderes Gebet verrichtet, das so anfing: „Ach allmechtiger Gott, Vater usw.“ Nur von diesen beiden offiziellen Landeskirchengebeten sagt Bugenhagen ausdrücklich: „Wir haben sie von vnser Cantzel beten lassen.“

[1]) Aus dem Lutherliede: „Verleih uns Frieden gnädiglich (auf Grund von 2. Kön. 20, 19 nach einer lateinischen Antiphonie gebildet). Dies Lied schenkte L. den Gemeinden i. J. 1529, als die Türken Wien belagerten, als Bittlied um den Frieden. Nach der Kurf. Sächs. Kirchenordnung sollten die Lehrer täglich auf den Dörfern dreimal pro pace läuten und durch solch Geläut die Gemeinde daran erinnern, das Da pacem (Frieden der Zeit, des Herzens, der Ewigkeit) vor dem Erbfeinde der Christen, dem Türken, zu erbitten.

Trotzdem ist die Stadt nicht verschont geblieben von allerlei Plagen, die aber als wohlverdiente Strafe und Gotteszorn über ihre vielfachen Sünden aufgefaßt werden. „Darzu straffet vns auch Got gnediglich (!) in dieser Stat mit sterben, das diß gantze Jar viel alle Tage gestorben sind, an der newen Heubtkrankheit[1]) und sonst anders, aber nicht mit Pestilenz[2]) das man doch hat den krancken handreichung konnen thun, on schew, das hat weret bis auff diesen tag, höret aber itzt[3]) gnediglich auff." Doch ist das Kriegsvolk drinnen davon verschont und auch in seiner straffen Haltung unberührt geblieben. „Dieweil war vnser Kriegßvolck guter dinge vnd getrost, das sie allzeit bereit waren, etwas zuthun durch Gott, wenn es zum treffen keme." Im übrigen kam die Bevölkerung mit dem Schrecken davon. „Denn der barmhertzige Gott . . . . . . hat gnediglich verhütet, das in vnser Stadt noch nie kein fewer oder geschoß geworffen ist, weder storm noch ander schrecken eusserlich zugericht ist." Freilich, die damals ja ganz anders als heute mit Lügennachrichten zu hintergehende Außenwelt war anders darüber unterrichtet worden. „Solchs wird sich verwundern die gantze welt, die viel anders von vnser Stadt mit lügen gehöret hat." Über seine persönliche Stimmung während dieser Belagerungszeit haben wir aus seinem eigenen Munde folgendes wahrhaft priesterliche Bekenntnis: „des gebets halben sage ich auch von mir, das ich die gantze zeit des kriegs in angst war für Gott mit meinem anruffen, vnd mir war nimer besser, denn allein wenn ich dem volck predigte vnd vermanet fleißig zu beten, vnd ging mit zum Nachmal vnsers HErrn Jhesu Christi. Denn da beteten wir in der Gemeine also, das mich Gott lies fülen, das er vnser gebet vnd schreien annam. Aber wenn ich bey mir allein war abend vnd morgen vnd den gantzen tag vber, so war bey mir nichts denn eitel angst vnd not für diese Stadt, Kirche vnd Schule, das wir möchten errettet werden . . . . ." Woher er damals für sich und die Gemeinde Kraft, Trost und Zuversicht schöpfte, das war dieselbe Rüstkammer der Psalmen, aus deren unerschöpflichem Gedankenvorrat ja schon Luther in ähnlichen Lagen Waffen um Waffen genommen hatte. „Wenn ich mich gegen die nacht außzog, vnd wolte auffhören von gebet, so kondte ich nicht auffhören, sondern gienge vmb, für Gott, mit meinem gebet, schrey zu Gott, vnd fiele offt auff meine knye vnd auff die Erden nacket für meinen Gott vnd Vater im Himel, das ich auch zuzeiten matth darüber ward, das ichs dafür hielte, ich würde die nacht gar nichts schlaffen. Aber vnser HErr Gott that mir diese gnade, das ich in der trübsal alle nacht besser kondte schlaffen, denn fürhin. Das ist mir noch wunder, vnd dancke meinem Gott, wenn ich auffwachete in der nacht, vnd sahe hinaus zum fenster in die Stadt, vnd wenn ich am morgen aufffstunde, wider anhube zu beten, so befande ichs allezeit besser vnd stiller in der Stadt, denn ichs den vorigen abend gelassen hatte." Leider muß genau wie ja auch bei uns trotz der anhaltenden, ja steigenden Kriegsnot doch ein Nachlassen wenigstens in der kirchlichen Frömmigkeitsübung bei dem Volke eingerissen sein. Denn Bugenhagen muß klagen: „Es that mir aber wehe, das vnter solchem Gottes schutz jr viel in vnser Stadt befunden wurden, die nicht in die Predigt giengen, sondern lebeten roh dahin, frassen vnd soffen frey dahin, gleich als obs gar keine not mit vns hette." Mutet uns das nicht an, als wär' es just aus unsrer und für unsre Zeit geschrieben? Es war eben damals so wie heute mit dem Einfluß der Religion in Kriegszeiten. Wer schon in Friedenszeiten religiös empfänglich war, wurde und wird noch heute durch seine Erfahrungen im Kriege nach dieser Richtung noch mehr bestärkt und vertieft und umgekehrt. Darum fährt auch Bugenhagen sogleich fort: „Es tröstet aber mich wiederumb, das ich jr viel sahe, die mit vns Gott trewlich anruffeten in der Kirchen vnd in den heusern mit jren kindern, die ich auch auff der Cantzel vermanete: Lieben Leute, betet getrost, haltet es dafür, das alle Christen, die Christum mit vns liebhaben, vber die gantze welt, vnd hören nu, das vns so vbel gehet, für vns beten vnd schreien zu Gott, im namen Christi vnd das wir mit vnserm gebet ligen (es wurde also dabei in der Kirche gekniet) für Gott, mitten vnter dem hauffen der gantzen Christenheit, vnd schreien vnserm himlischen Vater die ohren vol." Obwohl ihm „so wol als den andern das thor offen stunde" und er „kondte hinweg gereiset haben", so hielt er doch mit echt pommerscher Hirtentreue auf seinem Posten aus. „Dieweil ich Gott fürchte, vnd hatte zuvor außgeschlagen an vielen örten, groß gut, ehr vnd gewalt, allein darumb, das ich möchte bleiben bey dieser meiner Kirchen, so sezte ich mich nu in die fahr des Todes, vnd blieb hie bey meiner Kirchen, im namen Gottes. Ich sahe auch das an, so ich were weggezogen, so weren die andern Predicanten schwerlich geblieben, das hette mich ja nicht gut gedäucht, das so viel volcks solte von den dienern des Euangelij verlassen werden. Denn es ward befunden nach auffgebung vnser Stadt, das bey vns, on vnser Bürger vnd einwohner, hatten gewesen von vnserm Adel vnd Kriegßvolck bey 7000 Man." Von uns sonst bekannten Männern des Reformatorenkreises erwähnt er noch als ebenfalls auf ihrem Posten verbliebene Freunde Doctor Caspar Creutziger[1]), Rector Vniuersitatis vnd Pre-

[1]) Vielleicht Genickstarre?

[2]) Die Bugenhagen schon in den Wittenberger Pestjahren kennen gelernt, wobei er auch Übung in der Krankenpflege bekommen hatte.

[3]) Anfang August 1547.

[1]) Seit 1528 Theologieprofessor und Schloßprediger in Wittenberg. Bekannt geworden ist er als Luthers Gehilfe am Bibelübersetzungswerk und Reformator seiner Vaterstadt Leipzig. Seine Frau,

diger in der Schloßkirchen, Magister Paulus Eberus,[1]) ferner „der jungfrawen Schulmeister“ u. a. Eine schöne Antwort auf die Frage, „ob er auch mit alle seinen Gesellen wolte hie bleiben“, gab der „andere“, also Knaben-Schulmeister: „Ja sie wolten alle bey mir bleiben, vnd solten wir darüber sterben (sprachen sie), so wollen wir gerne bleyben bey dem Grabe vnsers lieben Vaters Doctoris Martini Lutheri.“ „Aber“ — muß Bugenhagen trauernd hinzufügen — „der Schulmeister, der diese antwort gab, reisete zu vnserm lieben HErrn Jhesu Christo, vnd ward für Pfingsten (1547) hie begraben, bleib also beim Grabe patris Lutheri, eben da man diese Stadt wolte auffgeben“.[2]) Solche Standhaftigkeit verdroß einige Widersacher, und namentlich schien diesen daran gelegen zu sein, Bugenhagen als den Hirten von seinen Schafen zu trennen. Sie schrieben anonyme Briefe des Inhalts, „das man diese Stadt würde schleiffen, vnd doctorem Pomeranum zerhacken, das man sich mit den stücken werffen möchte. Jch sprach aber: Nein Teuffel, mit der weise bringestu mich nicht weg, vnd ermanete von der Cantzel, das sie sich nicht solten bekümern vmb solche zeitung. Der Teuffel (sprach ich) hat sich beschissen (so!). Diese sache ist nicht in seiner, sondern in Gottes Hand.“ Ist das nicht ein ebenso herrliches wie kräftiges Zeugnis von der echt pommerschen Zähigkeit und Unerschrockenheit unseres Reformators? Auch die Zudringlichkeit besorgter Freunde „Jch möchte getödtet werden, so were doch niemand damit geholffen, das ich hie bey der Kirchen blieben were. So ich aber eine kleine Zeit vor wiche, so kan ich nachmals wider zu meiner Kirche komen“ — wies er freundlich aber bestimmt zurück, obwohl es ihm ein leichtes gewesen wäre, aus der Stadt zu entkommen. „Jch hatte da wol können freilich weg reisen. Denn nach der ersten berennung dieser Stadt stunde vnser thor offt offen, das die vnsern aus vnd ein reiseten, vnd vns geschahe zufur von andern Leuten.“ So wenig er um die Sicherheit und Bequemlichkeit seiner eigenen Person besorgt war, um so zarter war in dieser Beziehung die Sorge um seine Familie. „Dazu hatte ich etliche meiner Kinder[1]) von mir gesandt, die liesse ich wider zu mir holen nach Weihnachten (1546), das wir offt wol ein vnd ausreisen kondten.“ Im letzten Grunde war es urdeutsche Gewissenhaftigkeit, die ihn unentwegt auf seinem Posten ausharren ließ. „Jch gedachte ..... ich möchte mit meinem wegreisen ein ergernis anrichten, das vnsere mißgönner würden schreien, wir verliessen in der not vnser Kirchen.“ Freilich, als dann bald „Kaiserliche Maiestät“ selbst herankam, sandte er sein Weib mit den Kindern wieder weg „das sie mich nicht vberschrien in diesem jamer, vnd das sie nicht vmbkamen mit mir, oder sonst schendlich zugericht würden“. Sechs Wochen lang erfuhr er nichts von ihrem Schicksal, sodaß er sich seiner Gewohnheit nach in größter Seelenangst wieder ins Gebet flüchtete. „Da sprach ich zu Gott: Mein weib vnd Kinder sind dahin, mein haus vnd gut sind nicht mehr in meiner hand, mein leib vnd leben steckt im tode, diese arme Stadt vnd Kirche stehet in fahr. Unser Schule ist zurissen, meine lieben Brüder und freundschafft in diesem Lande sind mit brand, mit rauben vnd morden verdorben, vnser lieber Fürst und Herr ist gefangen[2]), hat Land vnd Leute verloren usw.“ Und was ist nun der eigentliche Kern seines Gebets? Wieder so recht bezeichnend für unsern ganz in seinem Beruf und Amt aufgehenden Bugenhagen: „Laß mich leben, das ich .... sehe, das diese Stadt vnd Kirche wider zu frieden werden, das die Vniuersitet[3]), Kirchen vnd Schulen mit diesen verdorben Landen wider auffgericht werden, das vnsere kinder vnd nachkommen bey dem lieben Euangelio Christi bleiben, das das wort vnser seligkeit, die herrligkeit Christi noch weiter in die welt kome. Denn wil ich das Nunc dimittis[4]) singen usw.“

Nach dieser allgemeinen Schilderung der Zustände in Wittenberg während der Belagerung gibt er die eigentliche „Hystoria vnser belagerung oder bekriegung“. Schon im ersten Drittel des Novembers 1546 „brandten die vnsern vnser Vorstad ab mit den lustheusern und garten, dadurch ward mancher mensch betrübet. Denn je viel draussen wurden dadurch gar arm, vnd vnser Bürger namen grossen schaden.

Elisabeth von Meseritz, war mit Luthers Frau Katharina eng befreundet und lieferte für das erste evangelische Gesangbuch, das Erfurter Enchiridion von 1524, das vermutlich nach einer damals volkstümlich-polnischen Melodie gesungene Jesuslied „Herr Christ, der einig Gottes Sohn“.

[1]) Nach Bugenhagens Tode Stadtpfarrer und Generalsuperintendent. In seinem der evangelischen Kirche zum großen Segen gewordenen Kirchenliede „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ ebenso wie in seinem Neujahrsliede „Helft mir Gottes Güte preisen“ spiegelt sich etwas wieder von der während der Wittenberger Belagerung ausgestandenen Not und Angst.

[2]) Mittwoch vor Pfingsten 1547.

[1]) Diese schickte er mit seinem Schwiegersohn Gallus Marcellus nach Zerbst, wohin auch Melanchthon geflüchtet war. Hier unterstützte sie sein königlicher und väterlicher Freund Christian III. von Dänemark mit 50 Thalern. Zu Anfang 1547, auf die Kunde vom Herannahen des Kaisers, schickte er sie mit seiner Frau wieder auf einige Zeit fort.

[2]) Kurfürst Johann Friedrich am 24. April 1547 in der Schlacht bei Mühlberg.

[3]) Um diese war es ihm bis an sein Lebensende wie auch sonst um die Versorgung der eben aufblühenden evangelischen Universitäten (z. B. Königsberg, Greifswald, Kopenhagen u. a.) mit tüchtigen Professoren und Studenten zu tun, wegen des heranzuziehenden theologischen Nachwuchses im Pfarramt.

[4]) Simeons Schwanengesang.

Es geschahe aber darumb (wie vnser Haubtleute sagten), das die Vorstad nicht möchte dienen vnd nutze werden vnsern Feinden." Also ganz dieselben strategischen Verteidigungsmaßnahmen, denen auch in unsern Grenzorten so mancher Wald und so manches Haus, Hof und Feld zum Opfer gefallen sind. Wie innig und sinnig dem pommerschen Landkinde Natur und Religion zu ahnungsvoller Deutung der Zukunft verbunden erschienen, dafür ein kleines Beispiel. „Da ich nu des folgenden morgens am mitwoch vmb acht vhr aufgienge zu predigen in vnser Kirchen, sehe ich am torm vnd Kirchen die Sonne seer schön auffgehen, damit fiele auch ein lieblich dünnes sonnen regenichen, vnd stunde ein herrlich Regenboge, so schön vnd lieblich, als ich meine tage nicht schöner gesehen habe" usw. Natürlich ließ er sich als aktueller Prediger diesen schönen Predigtvorwurf nicht entgegen. Tags darauf, an einem Donnerstag, „berandte Hertzog Moritz zu Sachsen mit seinem Heer diese Stadt Wittemberg, der Römische König Ferdinandus hatte dazu gesandt viel Hussern [1]), ein räuberisch volck, wie die armen Leute in diesem Lande leider wol haben erfahren, aber nicht so gar böß als die Spanier. Da waren die vnsern gerüst vnd schossen vom walle zu jnen hinaus. Da mercket seine gnade mit seinen Haubtleuten, aus hohem bedencken, das nicht an Wittemberg so leichtlich were zu kommen, on grossen schaden, vnd wolte auff das mal (wie wirs do dafür achteten) nicht so viel daran wagen, vnd zog abe, nam ein die andern Stedte vnd Flecken in der Chur zu Sachsen vnd noch weiter." Doch wirkte das einträgliche Auftreten der plündernden „Hussern" auf etliche böse Schelme in Wittenberg derart aufreizend und verlockend, daß sie sich wahrscheinlich die Uniformen solcher zu verschaffen wußten, und nun auch „die Bawren in diesem Lande schreckten vnd plünderten. Der etliche wurden eingeholet zu Wittemberg vnd gestraffet." Sodann gedenkt er schmerzlich, wie im folgenden Jahre (1547) „nach Ostern am Sontag Misericordias Domini — welcher war der 24. tag Aprilis — sein gnädigster Herr, Hertzog Johans Friederich, Churfürst zu Sachsen, gefangen ward von Kaiserlicher Maiestat." Von geradezu dramatischer Wirkung ist die „warhafftige Historia" an diesem Höhepunkt des Erlebens ihres Verfassers. „Da nun das gerüchte (von der Gefangennahme des Kurfürsten) zu vns kam, kompt mein liebes Weib [1]) seer frue gelauffen zu meinem bette, mit weinen vnd schreien: „Ach mein lieber Herr (sprach sie), erschreckt nicht, vnser lieber Landsfürst ist gefangen." Ich fuhr auff vnd sprach: Es ist, ob Gott wil, nicht war, man bringet viel lügen in diese Stadt. „Ach leider (sprach sie), es ist alzuviel war." Ich machet mich auff, vnd grieff zum geistlichen Harnisch, fasset etwas starcke aus Gottes wort, betet wie ich do kondte, vnd befohl meinem himlischen Vater in Christo Jhesu die sache usw." Darnach sah er aus seinem Fenster auf die Stadt und hörte den Adel und alles Volk weinen und schreien zu Gott. Als Seelsorger begab er sich dann zu seiner „gnedigsten Frawen Churfürstin", zu den „jungen Herrn, seinen gnedigen Herrn," um sie in ihrem Herzensjammer zu trösten. „Vnter deß schiessen die vnsern los, von vnserm walle, hart für dem fenster, da jre gnade mit mir stunde. Sie schossen aber nach des Keisers lager usw. Da that jre gnade solch einen schrey, vnd folgend solch eine Klage: Ah HERR Gott, mein Man. Das waren jrer gnaden wort, das ichs mein tage nicht kan vergessen." Nun trat an ihn als den Stadthirten die noch schwerere Aufgabe heran, die Professoren, Studenten, Lehrer, Schüler und alle Bürger und Soldaten in der Kirche wieder aufzurichten. Leider muß er auch bei dieser Gelegenheit wieder Klage führen. „Dazu thate es mir wehe, das ich sahe viel Leute bey vns so rohe dahingehen, das es jnen gar nicht zu hertzen gienge." In der auf jenen tragischen Sonntag folgenden Woche „kompt Keiserliche Maiestat mit dem Römischen König für vnser Stad, lagert sich ins dorff Bysteritz genandt, vnd daselbst umher." Am Freitag nach Himmelfahrt ward den Wittenbergern öffentlich kundgetan, daß der gefangene Kurfürst ihre Stadt den Kaiserlichen ausliefern wolle unter der vom Kaiser angenommenen Bedingung: „Wir solten bleiben bey vnser Religion nach der Augsspurgischen Confession, wie wir bißher gewest waren usw." Aber wie wenig damals deutsche Bürger auf ein — spanisches — Kaiserwort gaben, zeigt das von einer Abordnung Wittenberger Bürger zu jener Kundgebung geäußerte „bedencken": „Er doktor, wir haben für augen gesehen, wie grewlich die Spanier diese Lande umb Wittemberg her, sint der zeit, da sie mit dem Keiser herkomen sind, mit morden, plündern, veriagen, vnd dazu mit brennen (. . . . .) so jamerlich zugericht haben. Es sind Teuffel, wo sie gar nicht mehr rauben können, da brennen sie doch abe die wüsten heuser vnd scheunen, biß auff den Schweinstal, allein das sie lust haben die Lande zu verderben, wie der Teuffel selbs. Vnd ob wol Keiserliche Maiestat diese Lande inne hat . . . . so lesset er doch seine Spanier solchs thun für seiner Maiestat augen, on vnterlas. Also möchte man vns auch nicht halten, was man vns zugesaget." Dem tapferen Sinne dieser echt

[1]) = Husaren (oder Ungarn); nach ihrem Auftreten den russischen Kosaken zu vergleichen; heißt es doch weiter von ihnen: „Noch (dennoch) plünderten und beraubeten die H. dieselbigen Lande vnd Leute, on aufhör, etlicher wegen schendeten sie auch weiber vnd jungfrawen, wiewol man saget, das solchs die Deutschen gethan haben. — In einem Briefe an Christian III., vom 20. August 1546, schreibt Bugenhagen vom „Fueßvolk" des „Keisers", es sei „von mancherlei Nation gesamlet, und ermordet einander selb, Teutschen, Hispanier und Bohemen" (für die er am Schluße seiner Denkschrift in einer Friedenspredigt besondere Fürbitte im Kirchengebet einlegt).

[1]) Von ihr wissen wir nur den Vornamen „Walpurga" und daß sie am 1. Mai (Walpurgistag) 1500 geboren ist.

deutschen Bürgerwehr stellt das daran anschließende Gelübde im Gegensatz zu jenem spanisch-dunklen Hintergrunde das denkbar beste Zeugnis aus: „Darumb wollen wir diese Stad nicht auffgeben, sondern vns wehren bis auff den letzten Man, das vns die frembden, vnzüchtigen, reubischen und mördischen Nation (. . . . . . .) nicht vnser weiber vnd kinder schenden, vns plündern vnd ermorden, wie sie draussen im Lande thun." Ihre Bitte an den „lieben Doktor" geht deshalb dahin, er möge an den gefangenen Kurfürsten schreiben, „das seine gnade diese Stad nicht auffgebe." Da dieser aber darauf nicht eingehen zu können glaubte, baten ihn die Bürger, „das volck mit glocken leuten in die Kirche zu fordern vnd zum gebet zu vermanen." Da redete denn unser Bugenhagen „von der Cantzel zum volck, nicht wie ein Prediger, sondern wie ein Redener auff dem Rhathause." Er führte aus, warum er als Seelsorger weder zum Aufgeben noch zum Halten der Stadt raten könne oder dürfe, und knüpfte daran ein allgemeines Gebet. „Alles, darauff sich die menschen verlassen, das haben wir reichlich gehabt, wir sind aber dadurch verdorben. Vnd das wir gar keinen trost, in keiner Creatur oder menschenwercken, solten haben, so hastu vns auch genommen vnsern lieben Herrn den Churfürsten . . . . . . Darumb weil dir vnser not allein zur thüren komen ist, so halt mit gnaden wol haus gegen deine arme Kinder . . . . . das du guten rhat gebest . . . ." Darauf kniete die ganze Gemeinde, alt und jung, nieder und betete so inbrünstig, daß Bugenhagen „vnd etliche auch gelerte Leute" die Gewißheit spürten, nun könne die Sache nicht bös auslaufen, da sie sie ganz Gott anheimgestellt hätten. Tatsächlich erlangte auch eine Bürgerabordnung die kaiserliche Zusage, „das S. M. allein Deutsche wolte hierein (sc. in die Stadt) legen." Aber wie gering des Kaisers eigenes Vertrauen auf die strikte Befolgung seines Befehls bezw. auf die Macht zu seiner Durchführung gewesen sein muß, beweist der Zusatz: „Vnd wenn andere wollen in ewer Stadt (sprach S. M.), die wir mit vnserm offentlichen befehl nicht hinein senden, so seid jr Wittemberger wol so starck, wehret jnen mit stechen vnd schiessen, das sie müssen wider zurücke gehen." Und zur Bestätigung dessen hören wir weiter: „Vnd wir sind auch nicht faul gewest jnen zu wehren . . . . . also seer, das auch . . . . . musste seine Churfürstl. gnade vor dem thore wol anderthalb stunde halten, alleine darumb, das die Spanier vnd andre, sich wolten eindrengen . . . . . vieleicht allein von fürwitz, sich zu besehen, welchs wir jnen nicht wollten gleuben oder gestatten. Darüber sind etliche junge Spanier vnuersehens von den wellen in die graben gefallen, vnd naß worden wie die katzen, mit großem lachen der herren vnd vnser bürger." Bugenhagen legt aber in seinem großen Gerechtigkeitssinn auch Wert auf die Feststellung, daß sein Landesherr von denselben „feinen herrlichen Spanierherrn" auf K. M. Befehl „ehrlich vnd herrlich wol" gehalten und behandelt worden sei, indem er beteuert: „Vnd ich selbs habe einen Zetel gesehen vnd gelesen, darinnen mein gnediger Herr schreibet: „Meine Freunde haben mich verlassen, meine Feinde aber thuen mir alles gutes . . . ." vnd Er Jörgen Minckwitz Ritter hat ihn mir gezeiget." Nach der Auf- und Übergabe der Stadt „ward ein frey auslauffen aus dieser Stadt ins Keisers lager, jederman wolte den Keiser sehen usw." Daß unserm Bugenhagen auch ein deutsch-soldatisch Herz im Busen pochte, kann man aus der stolzen Bemerkung über den Abzug der bisherigen Wittenberger Garnison schließen: „Da mußten die Keiserischen sehen, das wir ein tapffer vnd köstlich Kriegßvolck hatten gehabt." Braucht er doch selbst eine fast militärisch-derbe Ausdrucksweise, wenn er die von ihm geteilten Befürchtungen der Bevölkerung bezüglich der Neuordnung des Landesregiments in diese Worte kleidet: „Vnter deß begunten vns (mit vrlaub) die hosen zu stincken, das man sagete, der Keiser würde diese Stadt nicht geben Hertzog Moritzen . . . . ." Schließlich sollte ja die auf Herzog Moritz gerichtete Hoffnung Bugenhagens und der Einwohner in Erfüllung gehen. Daß der wackere Pommer trotzdem keine Furcht kannte, auch nicht in Form von höfischer Rücksichtnahme oder diplomatischer Mantelträgerei, das bewies er durch die Art, wie er auch nach dem Einzug des Kaisers in die Stadt trotz gestrenger Überwachung der Gottesdienste — ähnlich wie vor mehr als hundert Jahren Schleiermacher in Berlin — in seiner „Pfarrkirchen" unerschrocken „alle tage in der Pfingstwochen . . . . . aus der Pfingsten Historien" nachwies, „was vnterscheid ist zwischen vnserm glauben vnd des Bapsts glauben, bat vnd vermanet das kaiserlich Kriegßvolck, das sie solchs wolten trewlich nachsagen, (denn also leren wir vnd nicht anders)." Alles atmete erleichtert auf, als endlich — des Montags nach Trinitatis — die kaiserliche Besatzung wieder abzog. „Denn das getreide auff dem felde ward auffgefütert vnd zertretten, vnd die Spanier höreten nicht auff zu morden, zu plündern, vnd zu brennen, rings umb her im Lande." Auch bei diesen erneuten Klagen läßt er in seiner Gerechtigkeit den Gegner zu Worte kommen: „Man saget, das K. M. das böse gesinde hart helt, köpffet, hencket, ertrencket sie usw. . . . . . Vnd das seine K. M. solle gesagt haben: „Sollen wir noch von Gott ein vnglück kriegen, so wirds vns gewißlich umb dieser Leute willen widerfahren."" Herzog Moritz zeigte sich über Erwarten willfährig, die von den „Bürgermeistern, Rhat vnd gemeiner Stadt," auch von dem „Adel, Ritterschaft vnd Landschafft" in Wittenberg an ihn gerichteten Bitten zu erfüllen. Er „thate . . . ein außschreiben, das alle Leute, die veriaget waren, solten wider komen, Seine gnade wolte jnen holtz geben lassen wider zu bawen, den gar armen Korn schencken, den andern borgen oder leihen." Und gewiß hat ihm seine ländliche pommersche Heimat die von warmem Mitgefühl und

Verständnis für den Bauernstand erfüllten Worte in die Feder gegeben: „Das gnedige außschreiben brachte viel Bawren wider zu jrem acker. Es darff wol auffsehens, das die armen bawrn wider auffkomen, denn sie sonst nachlessig." Wie hoch Bugenhagen „den goldnen, werten, edlen Fried in seinem Vaterland" einzuschätzen wußte, geht aus dem von ihm selbst mitgeteilten Auszug aus einer nach der neuen „Huldigung" an einem „wercketage" gehaltenen Friedenspredigt hervor: „Der wegen sollen wir auch bitten für K. M., das S. M. friede kriege im gantzen Römischen Reich, darinnen wir auch sind, so haben wir auch friede . . . . Bitet auch . . . . für die armen Behmen, das sie alle auch friede kriegen, denn sie sind vnser Nachbar, dieweil sie noch nicht friede haben, so müssen wir vns noch etwas befürchten; wenn sie aber zu frieden werden, so haben wir auch friede." [1]) Natürlich blieben auch für Dr. Pommer die elenden Verleumdungen nicht aus, für die ja gerade Kriegszeit den fruchtbarsten Nährboden abgibt. So wurde ihm aus der eben skizzierten Friedenspredigt — wie ja auch heute manchem „Pazifisten" — ein Strick gedreht und von seinen „Mißgönnern" behauptet: „Doctor Pomeranus heuchlet dem Kaiser." Freilich konnte er darauf die Antwort geben, die alle Zeit für die nun zum 400. Male von uns gefeierte deutsche Reformation „ein leuchtend Ehrenmal" bleiben wird: „Wir haben ja geleret vnd geschrieben, das man die Maj. vnd Oberkeit ehren solle, mit solcher lere, die in tausend jaren nicht so klar gewest ist. Ich meine ja, die welt dancket vns seer wol dafür." Andre wollten ihm infolge seiner scheinbar veränderten politischen Stellungnahme einen „Abfall von der warheit des heiligen Euangelij" an die Rockschöße heften. „Was haben sie bißher gemacht, das sie gescholten haben auff die Mönche vnd Pfaffen: Gleich ob wir nun zu den Pfaffen und Mönchen gefallen weren, das thue der Teuffel, vnd wer es mit des Bapsts Teuffelsleren helt." Eine dritte Kategorie von Denunzianten charakterisiert er kurz als solche, die's „was ehrlicher machten vnd sagten: „Vnser lieber Vater Doctor Pomeranus hat zu Wittenberg auff der Cantzel gesagt: „Es rewet mich." Aber auch gegen diese wohl feineren, aber um so giftigeren Verleumder fährt er das grobe pommersche Abwehrgeschütz auf. Er vermutet nämlich „das ich (mit vrlaub) für den heiligen jungfrawen vieleicht ein mal vnsanffte gefartzt habe". Eine vierte ultraorthodoxe Verleumdung war die: „Doctor Pomeranus hat Papistisch leuten lassen mit vielen glocken." Bei der Abfertigung dieser päpstlicher als der Papst gesinnten Widersacher wird der Pommer sogar sarkastisch, was ihm sonst gar nicht liegt. „Sie wollen vieleichte, das vnser glocken auch sollen Euangelisch sein, das man sie Teuffe, wie die tollen Bischoue thun . . ." Am meisten ist ihm aber der fünfte Angriff zu Herzen gegangen, der „mit einem vnehrlichen stücke" gegen ihn geführt wird, „gleich ob ich vndankbar bin dem gefangen Churfürsten". „Wie bald (sagen sie) kondte D. Pomeranus seines Churfürsten vergessen." Das verträgt seine ehrliche pommersche Haut vollends nicht, so daß er in die hinterste Ecke der biblischen Rüstkammer greift, um die schwersten Waffen zur Bekämpfung dieses Giftgeschwürs herauszuholen. Und wie sich weiland der Apostel Paulus auch einmal — wider seinen Willen — zur Selbstverteidigung gegen ungerechtfertige Vorwürfe rühmen mußte, so läßt uns Bugenhagen noch zum Schlusse seiner Gedenkschrift einen vollen Blick in sein treues, goldenes pommersches Herz tun. „Denn ich mercke nun, das mir solchs gut ist, denn das mich der Teuffel von dieser Kirchen nicht hat können abziehen, weder mit grossem gute vnd ehren, noch mit dem bittern tode, in dieser vergangen not, das solte mich wol stoltz machen, gleich wie einen sonderlichen Heiligen!" Aber, so fährt er fort, „der Lügen-Teuffel vnterstehet sich mit seinen lügen mein Ministerium [1]) vnd bestendigkeit zu schenden vnd zu verdammen, das ich nicht sol sein mit dieser that ein gut vnd stark Exempel den Pastoribus vnd andern, die in Officio [2]) sind, das sie auch also thun bey den jren, wie ich gethan hab bey dieser Kirchen." Aber nicht für die evangelische Kirche allein und um seiner Gemeinde willen hat Bugenhagen diese Kriegsschrift verfaßt, sondern, wie ein „Von der hohen Schule zu Wittenberg usw." handelndes Nachwort lehrt, hat ihn bei seiner ganzen Haltung während des Schmalkaldischen Krieges die ihn ja von seiner ersten Tätigkeit in Pommern her auszeichnende Fürsorge für das hohe und niedere Schulwesen wesentlich geleitet und mitbestimmt, denn so schließt er dies Nachwort: „Lieben herrn, freunde vnd Brüder, solches schreibe ich euch, das ist nu meine freude, dancket Gott mitt vns, vnd bittet, das Gott mit seinen Kirchen vnd Schulen, mit dem weltlichen Regiment bey uns sei, vnd mit der Vniversitet" — um derentwillen er eigens mit Creutziger und Melanchthon, den Hauptprofessoren, am 16. Juli 1547 zu Leipzig eine Audienz beim Herzog Moritz, Kurfürst zu Sachsen, hatte — „also mit gnaden, im friede wolte fortfahren".

Von dieser historischen Denkschrift gilt ebenso wie von Bugenhagens gerade vor 400 Jahren im Auftrage der Pommernherzöge begonnenen Landeskunde „Pomerania", was er dem ihm nächst dem Dänenkönige am meisten zugetanen Herzog Albrecht von Preußen am 10. Oktober 1547 [3]) schreibt:

[1]) Ganz anders verhielt sich z. B. der leidenschaftliche Hallische Superintendent Justus Jonas. Dieser rief seine Gemeinde zum Gebet wider den römischen Antichristen (= Papst) und den „spanischen Diocletianus" (Karl V.) auf und ließ auch die — von Bugenhagen ausdrücklich beibehaltene — Fürbitte für den Kaiser im Kirchengebet fort mit der Begründung, „dieser habe seinen Platz im Credo neben Pontius Pilatus".

[1]) Geistliches Amt als Dienst am Worte Gottes.

[2]) Dienst und Verpflichtung eines Geistlichen.

[3]) Vgl. Vogt, Dr. Johannes Bugenhagens Briefwechsel (Stettin 1888) S. 409.

„Historien kürzlich und nützlich zu beschreiben ist nicht eins iglichen Arbeit, es ist eine sonderliche gabe Gots." Wie er sich gerade für jene Kriegsschrift die Zeit neben seinen Amtsgeschäften förmlich hat abstehlen müssen, dahinein läßt uns ein an denselben fürstlichen Gönner gerichteter Brief vom 1. August 1547 (mit der ersten Erwähnung der allerdings noch nicht vollendeten Druckschrift), wie folgt, einen Blick tun:[1] „Ich aber, wiewol ich auffstund nach mitternacht, und schriebe bei liecht, konte ichs doch, für schaffte (= vor Geschäften), nicht ausmachen, hab es aber gebracht bis an die belagerung." (Am 21. August kann er ihm die vollendete historia im Druck zusenden.) Ähnlich heißt es bald darauf in einem Briefe (vom 3. August) an seinen königlichen Freund Christian III.:[2] „Ich habe Tag und Nacht darüber geschrieben, und über dem Schreiben für die Langweil etwas geweinet, doch unter des auch Gott gedanket für seine unaussprechliche Gnade in Christo." Und warum hat sich's unser Doktor Pomeranus so sauer werden lassen? Kurz gesagt: um der Wahrheit, der geschichtlichen und wissenschaftlichen Wahrheit, einen Dienst zu leisten, also als ein rechter Professor und Bekenner vor Gott und vor Menschen. Denn so schreibt er am 20. August 1546 an denselben Dänenkönig:[3] „So E. M. Zeitung hat gekriegen von derselbigen Zeit bisher, die dieser (ihm im Briefe mitgeteilten) Historien entgegen ist, die sol E. M. gewisse für Lügen halten. Den die Leute, auch wol etliche Herrn, liegen wie der Teufel und stecken vol Teufelsgift wider uns und wollens doch keinen namen haben."

[1]) a. a. O. S. 403. [2]) a. a. O. S. 405. [3]) a. a. O. S. 370.

Der Ursprung des Namens Lehmanningen.

Von Herman v. Petersdorff.

Richard Moshack spricht auf S. 43 ff. der Monatsblätter vom Juni 1917 ausführlich über deutsche Ortsnamen in Pommern und meint S. 44 Spalte b, daß der Name Lehmanningen ebenso wie eine Reihe anderer pommerscher Ortsnamen in seiner Bildung auf Niedersachsen und besonders auf die Altmark hinweise, und unterscheidet dabei Aschersleben, das erst in fridericianischer Zeit entstanden sei. Er ist dabei auf einer falschen Spur. Der Name Lehmanningen im Kreise Neustettin ist, wie Aschersleben im Kreise Ueckermünde, in fridericianischer Zeit entstanden, und zwar können wir die Namengebung genau bestimmen. In einer Bekanntmachung, Stettin, 15. Juli 1752, wird eine Liste von 59 Dörfern, die Friedrich der Große neu geschaffen hat, aufgeführt. Darin wird als Dreiundzwanzigstes Lehmanningen im Amte Draheim genannt. Bei Daehnert, Pommersche Bibliothek, Band IV, drittes Stück, S. 86, wird die Feldmark Claushagen als die Rodung bezeichnet, aus der Lehmanningen entstand. Wir vermögen auch die Persönlichkeit anzugeben, deren Namen für die neue Wortbildung herhalten mußte. Es war dies der Geheime Finanzrat Philipp Wilhelm Lehmann. Das geht aus der berühmten, von O. Hintze, Behördenorganisation und allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, Band VII (Berlin 1904), S. 572 ff. veröffentlichten Dienstanweisung für das Generaldirektorium vom 20. Mai 1748 hervor. Darin heißt es S. 577: „Das 1. Departement (des Generaldirektoriums) respiciret die preußischen, pommerschen und neumärkischen Sachen und stehet bei solchem als dirigirender Ministre der von Blumenthal und als Assessores die Geheimen Finanz-, Krieges- und Domänenräthe von Schmidt, Schmaltz, Lehmann, Zinnow." Nach diesen Beamten sind die Orte Schmidtenzin, Schmaltzentin und Lehmanningen im Amte Draheim und das bekannte Zinnowitz auf Usedom genannt.

Auch der Ort Finkenwalde bei Stettin hat nichts, wie Moshack anzunehmen scheint (Spalte b von S. 43), mit dem Vogel Fink zu tun. Der Ort ist bekanntlich eine Entreprise der Gebrüder Matthias, die diese auf Podejucher Gebiet ins Leben riefen. Er empfing seinen Namen in derselben Zeit, in der Lehmanningen entstand, wie aus jener Verordnung vom 15. Juli 1752 hervorgeht. Die Persönlichkeit, die den Namen hergab, war der berühmte Minister Friedrichs des Großen, Karl Wilhelm Graf Finck von Finckenstein (Vgl. über ihn Isaacsohn in der Allgemeinen Deutschen Biographie VII, 22). Demgemäß wird der Name des Ortes in der Bekanntmachung von 1752 auch Finckenwalde geschrieben.

Zuwachs der Sammlungen (Museum).

Ein Bronze-Sichelmesser mit geschweifter Klinge, 17 cm lang, gefunden im Moor in Schwanenbeck, Kr. Saatzig. Geschenk des Pastors Eugen Zietlow in Schwanenbeck. J.-Nr. 7803.

Drei Unterkiefer vom Hirsch, ein Hornzapfen vom Bos primigenius, 44 cm lang, und ein durchbohrtes Steinbeil, 13½ cm lang, mit 6 cm breiter Schneide. Ausgebaggert bei der Marienhofer Wehr in der Ost-Oder bei Greifenhagen, deponiert durch den Königl. Regierungspräsidenten, Oberregulierung in Stettin. J.-Nr. 7804–8.

Eine Gesichtsurne mit Deckel, 37½ cm hoch, und eine kleinere Gesichtsurne mit Deckel, 18 cm hoch. Ausgrabung des Konservators Stubenrauch in Charbrow, Kr. Lauenburg. Geschenk des Regierungsrats von Somnitz in Charbrow. J.-Nr. 7809–10.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.